

Im Interesse akademischer Reinlichkeit

Das Letzte: Beschwerden und Wünsche Marburger Dozenten vor einhundert Jahren

„Sowie die Frühlingswärme sich geltend macht, fängt es in den Corridoren wieder an, nach den Aborten zu stinken.“ Das schreibt am 28.4.1892 ein Marburger Dozent dem Rektor der Philipps-Universität ins Stammbuch und empfiehlt „Wasser! und Porzellanbecken! wie es sonst in der civilisierten Welt üblich ist“. Ein halbes Jahr später notiert ein Kollege: „Bei Benutzung der Aula im Winter geht ein empfindlicher Zug von den großen Fenstern tief in den Saal. Es wäre dankenswert, wenn am unteren Theil der Fenster Vorhänge zum Ziehen angebracht würden, womöglich noch vor Kaisergeburtstag.“

Ende November 1886 legte Rektor Professor Franz von Liszt, ein Jurist, ein Beschwerdebuch an. Mal in Sütterlinschrift, mal in lateinischen Lettern ist in dem vergilbten und allmählich zerbröselnden Band aufgelistet, was den Lehrenden vor einhundert Jahren so alles gegen den Strich ging. Lärm, Gestank, überheizte, zu kalte oder mangelhaft beleuchtete Hörsäle werden um die Jahrhundertwende am häufigsten beklagt. Wie ein roter Faden zieht sich der Ruf nach „Mehr Licht!“ durch die Handschrift. Einer nennt die „Reinigung des romanisch-englischen Seminars eine sehr mangelhafte“, ein anderer kritisiert, dass der Boden des Katheders „bei jeder Bewegung höchst unangenehm knarrt und das Lesen von demselben aus unmöglich macht“. Man erfährt: „Die Abflussröhre am Waschapparate des Sprechzimmers leidet an habitueller Verstopfung“. Wiederholt wird „die Übersichtstafel über die Verteilung der Auditorien vermisst“. Ein Betroffener bittet „im Interesse der akademischen Reinlichkeit“ um „häufigere Erneuerung der Handtücher im Sprechzimmer“.

„Ist es nicht möglich, Schritte zu tun, daß der ganz unerhörte Straßenlärm gemindert oder beseitigt werde?“, donnert ein erzürnter Dozent: „Bei offenem Fenster dagegen anzuschreien erfordert ganz ungewöhnliche Kräfte, und bei geschlossenem Fenster jetzt bei der bedeutenden Hitze in einem stark besetzten Raume Vorlesung zu halten, ist ebenso angreifend.“ Ein Kollege fügt hinzu, „dass das heftige Klingeln der Pferdebahn morgens ebenfalls unerfreuliche Störungen veranlasst. Durch Schrittfahren könnte es überflüssig gemacht werden“. Ein weiterer will wissen: „Gibt es kein Mittel, es zu verhindern, dass der der Universität gegenüberwohnende Fleischer das Abladen von Schweinen während der Vorlesungszeit veranstaltet? Ich bin wiederholt durch geradezu unerträglichen Lärm gestört worden.“

Kinderlärm und Hujaja-Gebrüll

Gestört fühlten sich die Lehrenden häufig – durch „Kinderlärm“ und Hundegebell, durch „Holzhacken und lustiges Pfeifen des Holzhackers“, durch streitende Arbeiter, lärmende Schüler, „lautes Orgelspiel in der Reform. Kirche“ oder eine Kreissäge. Mal wird Trompetenspiel, mal Bataillonsmusik, mal „Hujaja-Gebrüll der Wingolfitten“, mal ein Umzug der Hasso-Borussen angeprangert. Jemand „beklagt, daß die Unverschämtheit gewisser Verbindungen schlechterdings nicht zu beugen ist“, und beantragt, „unverzüglich diesen neuen Fall abzustrafen“. Ein anderer hält fest, durch Leierkastenspiel empfindlich in seiner Vorlesung beeinträchtigt worden zu sein: „Ich habe nicht bemerkt, daß der unmittelbar vor dem Haus stehende Mann vom Kastellan fortgewiesen wurde. Ich bitte Magnifizenz, den Kastellan zu instruieren, daß er in solchen Fällen einschreitet.“

Untätige Hausmeister im Beschwerdebuch abzumahnern, war überhaupt beliebt. „Ich habe dem Portier heute um 10 Uhr 48mal vergeblich geklingelt; er war nicht zu erreichen“, macht sich ein Dozent Luft. Ein anderer hat von 9.30 bis 9.45 Uhr „in Abständen von 5 Minuten je 3mal aufs energischste die Klingel gezogen – gekommen ist niemand“. Ergänzend teilt er mit: „Der Kastellan, der auf 30minütiges Klingeln soeben 9.52 erschienen ist, erläutert, dass die vorhandene Klingel ihren Hauptzweck nur dann erfüllt, wenn er sich gerade auf den Gängen oder im Treppenhaus befindet, dass sie ihn aber in seiner Wohnung nicht erreiche. Ich bitte somit, eine andere Anlage herstellen zu wollen, welche weniger Geräusch im Gebäude hervorruft und den Kastellan sicherer erreicht.“

Wenig appetitliche Aborte

Immer wieder lassen die Uni-Aborte zu wünschen übrig. „Gestank“, „Unsauberkeit“, „fehlendes Papier“, „Zustände erschreckend“, lauten die Stichworte. Die Empörung gipfelt Ende 1890 in der Aussage: „Unsere Aborte sind unsauber und duften bis in die Corridore.“ Nach detaillierter Schilderung aller Missstände sehnt sich der Autor geradezu Frankfurter Bahnhofsverhältnisse herbei: „Was unser Universitätsneubau hätte werden können, an höchster Zweckmäßigkeit u. Sauberkeit ein erziehendes Vorbild für Stadt u. Provinz, das ist jetzt der Hauptbahnhof in Frankfurt. Unser Desiderium geht dahin, dass die Universität recht bald, noch in den nächsten Ferien, sich so appetitliche Aborte anschaffe, wie sie der Frankfurter Bahnhof besitzt: Porzellanbecken mit intermittierender Selbstspülung, richtig sich spülende Trichter (mit regelmäßiger Reinigung!), ferner lichte luftige Räume, Fußbodenplatten, welche keine Feuchtigkeit aufsaugen, und jährlich erneuerter Ölanstrich sämtlicher Decken, Wände und Holzeinbauten – damit jeden Samstag das ganze Local mit der Feuerspritze abgewaschen werden kann.“

Vom 12.11.1890 datiert die Nachfrage, warum die Zusage nach Renovierung der Toiletten noch immer nicht erfüllt ist – „vielleicht sollen die Kollegen und Commilitonen mit dem sauberen Abort zu Weihnachten überrascht werden?“ Einer weiß: „Versagt der Bauverständige, so bleibt noch übrig, bei Till Eulenspiegel anzufragen, wie man es machen muß, daß der Senatssaal nicht hallt und der Abtritt nicht stinkt.“ Von letzter Konsequenz ist schließlich der Vorschlag: „Könnte nicht die Universität abgerissen und anderswo aufgebaut werden.“

kw

Philipps-Universität Marburg, Biegenstraße 10, 35032 Marburg
Tel. +49 6421 28-26118, Fax +49 6421 28-28903, [E-Mail](#)

URL dieser Seite: https://cms.uni-marburg.de/aktuelles/unijournal/5/Letztes/html2pdf_form